

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 32

Artikel: Die Kranzjungfer [Fortsetzung]
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Zwei Gedichte von Margrit Volmar.

Weisse Lilie.

Während ihren kurzen Tagen
Müssten immer Sonnenstrahlen
Um sie spielen,
Und der Himmel stets
Mit tiefem Blau auf sie herniederschauen.
Und nachts sollten Mondenschein
Und Sternenlicht
Schützend sie umfliessen
Und der Wind ihr leise singen.
Nur Hände aber dürften zart sie fassen,
Die so still und rein sind wie sie selber.

Weisse Lilie,
Bist du ein Gebet,
Das Mutter Erde dankend ihrem Schöpfer
Sendet?!

Waldmorgen.

Nun webt die Sonne goldne Schleier
In stilles, dunkles Waldesgrün,
Und, wie zu neuer Morgenfeier,
Die Tannen hell im Licht erglühn.

Die Stämme schimmern feucht und braun,
In Moos und Zweigen Nachttautränen . . .
Hat denn der Wald geweint im Traum,
In grossem, wehem Sonnensehnen?!

Ein Falter gaukelt auf und nieder
Und selig durch den Morgenschein,
Und Amseln jubeln ihre Lieder,
Als könnt' des Glückes kein Ende sein.

Die Kranzjungfer. Aus dem Leben einer Geringen. Von Alfred Huggenberger. 3

Und doch kann es hin und wieder Tage geben, an denen das bestandene Mädchen von einer Minute auf die andere gleichsam den Kompaß verliert. Susanne wird dann ganz zerfahren und abwesend, kaum daß sie noch weiß, was sie tut. Auf dem Heimweg sondert sie sich von den andern ab und weint und pflußelt in einem fort zum Erbarmen. Bis dann Gritte Binz einesmals vor sie hinsteht und in scharfem Korporalston Schluß erklärt. Dann wacht sie wie aus einer Amnachtung auf und ist alsobald wieder mit sich selber und mit der Welt einig. „Nur dem Vater nichts sagen!“ ist gewöhnlich ihr erstes, dringliches Wort. „Ich weiß ja, wenn es nach ihm geht, sitze ich über kurz oder lang in einem Honighafen. Aber der Blödsinn liegt mir halt in den Nerven. Wenn ich ihn nicht immer einmal äünftig herausheulen könnte, so gäbe es ein Unglück.“

Gritte Binz trägt den Uebernamen „die Bös“. Sie weiß das, gibt sich jedoch nicht die geringste Mühe, ihre Persönlichkeit vor der Umwelt in ein besseres Licht zu setzen. „Es gibt Tüpfli genug da herum, die sich vom Herrgott um den Finger wideln lassen und ihm nachher noch Dank

heucheln dafür, daß er es bloß den andern gut gehen läßt“, pflegt sie zu sagen. Sie spielt gewissermaßen die Rolle des Sauerteiges in ihrer Umgebung; insbesondere ihre drei Weggefährterinnen dürfen aus ihrer Weltüberlegenheit mancherlei Anregung schöpfen. Sie gibt den Ton an. Als die einzige Helle von den Bieren behandelt sie die übrigen wie halbe Kinder. Gegen die vierzig Sommer mag Gritte Binz auf ihren breiten Schultern tragen, doch kommt sie nach wie vor mit achtundzwanzig aus. So alt war sie schon damals, als Liesbeth Gander dem Glücksklee als viertes Blatt die Rundung gab, und es hat nicht den Anschein, als ob sie die gezogene Grenze je zu überschreiten beabsichtige.

Die Bös kennt nur einen Herzenswunsch, sie lebt mit Zuversicht nur einer einzigen, großen Hoffnung: daß sämtliche Menschenkinder, die es ihr einmal schlecht gemacht haben, bis auf den letzten Tropf, bis auf die hinterste Giftrunde, einmal den ihnen gebührenden Lohn bekommen werden, nicht ein Lot zu wenig, eher ein Pfund Uebergewicht. Sie kann eine Schnecke von der Straße wegtun, damit sie nicht von Huf oder Rad zermalmt werde, sie kann einer vom

Sensenschnitt gräßlich zugerichteten Kröte die Endqual verkürzen, indem sie der elenden Kreatur mit tapferer Tat den Garaus macht; jedoch für alles, was auf Erden Menschliches lebt und webt, hat sie nur Spott und Galle. Denn wer ist außer ihr nicht mit Schuld daran, daß die Welt so ist, wie sie nicht sein sollte? Der Fabrikherr schindet am Lohn, um noch mehr Fabriken bauen zu können. Der Bauer schimpft über die Ackerfron und verachtet den Knecht, weil der keinen Acker hat. Die Uebergeseiten bohren sich als Maulwürfe in ihren gelehrten Kram hinein und sehen die Welt mit dem Hintern an; und die Fürsten und großen Herren lassen Maschinengewehre und Plakbombern erfinden, damit sie einander ihre Länder stehlen und die Völker ins Elend stürzen können. Was soll man aber vom Liebgott denken, der allem dem zusieht, ohne eine Hand zu lehren? Oder vom Herrn Teufel, weil er nicht endlich einmal ernst macht und die verlastete Welt einfach holt? „Ich an seiner Stelle hätte das schon lange getan, ich könnte euch noch das Jahr nennen“, gibt die Bös jeden Tag mit gleicher Unbedenklichkeit bekannt. „Was wäre das für eine Kurzweil, dieser Generalabrechnung ganz aus der Nähe zuzusehen! Zuzusehen, wie so ein reicher Schlemmer seine letzte Bratwurst oder sein letztes Schweinsrippli noch schnell hinunterworgem müßte, immer in der Angst, es könnte ein Restlein von der Lederei irgend einem bei dem Drunter und Drüber zufällig heilgebliebenen Schluder in die Klauen fallen!“

Im Erfinden solcher Weltuntergangsfilme ist die Bös ein Genie. Sie kann in der Schilderung der von ihr aufgerollten Szenen förmlich schwelgen und erlebt im Vorgenuß ihre hohe Zeit. Daß sie selber wahrscheinlich auch mit in den Tiegel hinein muß, ist ihr eine blasse Nebensächlichkeit. Wenn es ihr nur gelingt, allen ihren Widersachern und jedem noch insbesondere vor deren Abscheiden noch einen saftigen Hinweis auf seinen Anteil an der Weltschuld mitzugeben. Am gründlichsten wird sie mit dem Schmalzhofer, mit dem Jakob Sauerbed abrechnen, der vor Zeiten ihr Jawort ergaunert hat und noch etwas dazu, um dann nachher als ein richtiggehender Hundsfott im Wirtshaus von den wohlfeilen Süßigkeiten zu berichten und seine Niedertracht noch großmaulig an die Wand zu streichen.

Liesbeth Gander kommt auf den Morgen- und Abendgängen nach wie vor am besten mit Schweigen aus. Immer, wenn sie gern etwas sagen möchte, muß sie vorher bei sich überlegen, ob ihr nicht am Ende wieder etwas Ungereimtes herauschlüpfen könnte, wie damals, als sie die treuherzige Frage laut werden ließ, ob denn das richtige Liebhaben wirklich nur in den Büchern vorkomme, und ob ein Mädchen etwas dafür könne, wenn es mit den ledigen Burschen, die ihm so zufällig in den Weg liefen, nicht viel anzufangen wisse?

Ah, sie ist um ihrer lieben Einfalt willen bitter ausgelacht worden. Die Bös hat ihr sogar giftig herausgetrumpft, ja, es gebe leider mehr als genug so vorwitzige Krotten, die es lieber mit Verheirateten hätten.

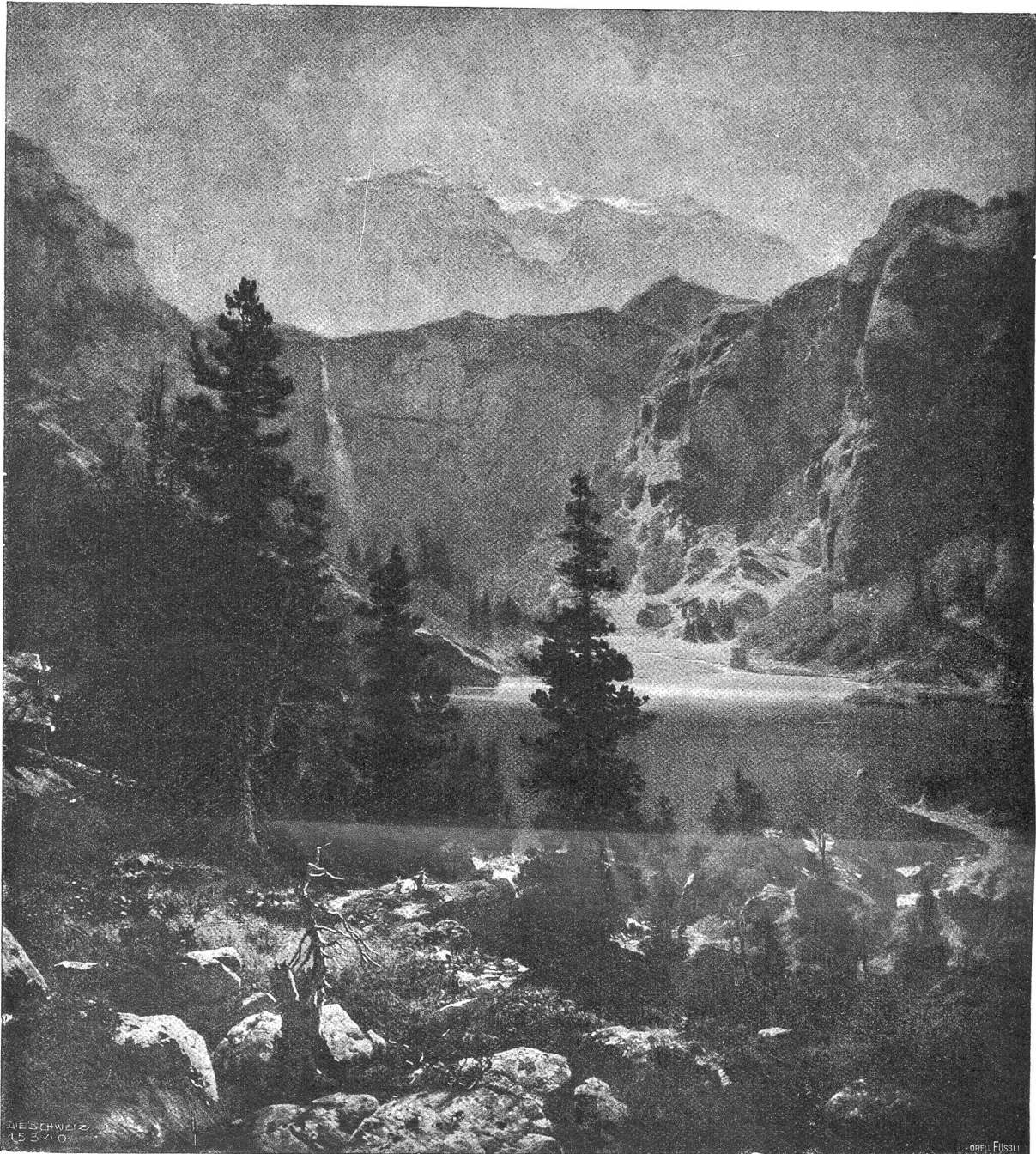
Davon hat Liesbeth für lange Zeit genug gehabt. Sie behält ihre Sachen für sich und geht oft wie ein Schatten neben ihren Genossinnen her. Während Mline ihren Servier- tochterplan aufmarschieren und die armselige Gegenwart wie

ein zerchliffenes Kleid am Wege liegen läßt, während die Bös der entgleisten Weltordnung mit schönem Wortaufwand ihr Gesicht vorhält, kann sie ganz unbehelligt und unberührt allerlei lächerlich belanglose Gedanken ausspinnen. Zum Beispiel, ob der schwerreiche Kaufmann Anderson sein armes Dienstmädchen im wirklichen Leben wohl auch zur Erbin eingesetzt hätte, wie im Unterhaltungsblatt, nur weil sein verstorbener Sohn eine Liebschaft mit ihr gehabt? Oder was die Truthenne der Geißengritte einmal für Augen machen werde, wenn sie zum Lohn für ihre geduldige Brutarbeit im stoddunkeln Schweinekoben statt der erhofften Nachkommenschaft einen unbotmäßigen Hühnerschwarm betreuen mußte?

Nein, man kann wirklich nicht sagen, dieses immerhin erwachsene Menschenkind hätte seinen Menschenverstand in außergewöhnlicher oder nutzbringender Weise betätigt. Von sich selber und von ihren Angelegenheiten vermag Liesbeth kein Wesen zu machen. Das Leben hat sie bis jetzt so gar nicht zur Unbescheidenheit erzogen, daß sie sich nicht zu hoffen untersteht, jemals irgend etwas zu bedeuten oder von irgend einem noch so kleinen Glücksfall überrascht zu werden. In den Geschichten, die sie liest, kommen ja arme, verschupfte Mädchen öfters zu schönen und treuen Liebhabern; aber, das sieht dann immer erdichtet aus. Und wenn ihr am Ende so ein wunderliches Märchengeschenk wirklich zuteil werden sollte, was käme dabei Liebes heraus, wenn dem Freier auf einmal auch die eklige Gier in den Augen säße? Sie denkt dabei an Konrad Kestlers plumpe Werbung nach dem Waldfestlein im vergangenen Sommer. Daheim im Stübchen war's. Er wußte im Anfang recht hübsch zu tändeln; eigentlich fast nicht zu glauben, wenn man sein sonst so hanebüchenes Wesen kannte. Wie treuherzig konnte er ihre Augen rühmen, ihr schönes, dunkelblondes Haar! Wie ehrlich und arglos konnte er sein Staunen in Worte bringen darüber, daß sie nun fast von einem Jahr zum andern so ausnehmend wohlgestalt in die Kleider hineingewachsen sei! Hätte sie sich träumen lassen, daß eine kloßige Hand mit so viel Zärtlichkeit mit ihren paar widerspenstigen Stirnlocken spielen, ihre Finger tastend abzählen könnte: eins — zwei — drei — vier — fünf! Aber auf einmal bleckte aus seinem Gebaren der begehrlische Mensch heraus, zum Erschrecken gering. Aus den Augen züngelte die gierige Lüsternheit. Sie mußte von ihm wegweichen, wie vor einem Tier. Ist denn alles nur so gemeint? Auch in den Buchgeschichten gar, darin doch so viel von zarter Rücksicht und von selbstlosem Treuein zu lesen ist? ...

Kein Wunder, daß die Gefährtinnen Liesbeths zeitweise verschlossenes und eigenbrütlerisches Wesen oft als Selbstüberhebung, wo nicht gar als Hochmut auslegen. „Die Kranzjungfer sollte eigentlich Schwiegenbeth heißen, nicht Liesenbeth“, hat die Bös einmal häßlich vorgebracht; und von jenem Abend an geht dieser zweite Uebername hartnäckig neben dem andern her.

Auch der Neid kann mitunter eine Rolle spielen. Der Neid auf Liesbeths unverwelktes Jungsein, auf das zarte Wangenrot, das die Fabrikluft noch nicht hat auslöschen können. Wenn vorbeigehende oder am Weg schaffende Jungburschen sich mit Gruß und Spakwort mit verständlicher

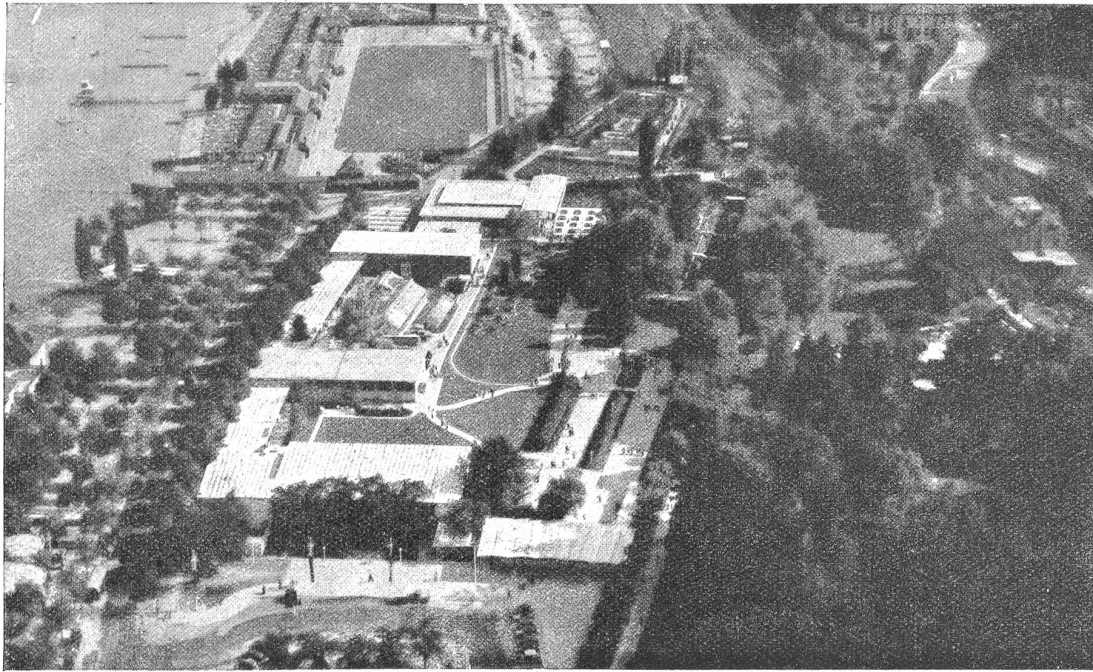


J. G. Steffan. Am Murgsee.

Vorliebe an die Jüngste und Hübscheste des Kleeblattes wenden, so macht sich der Aerger der Hintangesetzten oft in unfreundlicher Weise Luft. „Man würde meinen, was die für ein Fräulein wäre“, läßt sich die „Partie“ hin und wieder hören. „Man soll dann die Aussteuer ansehen und das Weibergut, wo auf der Rütiger Bank liegt.“

Gritte Binz kommt mit Vorliebe auf ein sehr boshaftes Rechnungsexempel zurück, das ein Spaßvogel den vier Unzertrennlichen einmal auszuratet gegeben hat. Wie man es anstellen müsse, um zu einem jungen, hübschen Maitlein zu kommen? Eh, man brauche einfach vom Glücksklee drei Schachteln abzuziehen. „Gib nur acht, Kranzjungfer“, zischelt sie etwa hinter ihr her, „gib nur acht: bis du einen richtigen Kranz aufhast, kann es noch lange dauern. Und

das Altwerden bleibt dir auch nicht geschenkt, das ist wohlfeil für unsereinen. Es geht jetzt nicht mehr lang, so kannst du deine Baden auch anstreichen, wenn du schön sein willst. Was die Fabrik nicht fertig bringt, das bringt dann das Mannenvolk fertig. Wenn so eine von Holz ist, so will ich mit der Welt schmollis machen. Stille Wässerlein sind tief, bei den Verdruhten ist alleweil etwas, wie es nicht sein sollte.“ Und einmal hat die Bös ihren ungereimten Vers der verschüchterten Kollegin sogar laut vor allen ins Gesicht geschleudert: „Mit dir nimmt es noch einmal ein ganz schiefes Ende. Immer fängt es damit an, daß solche Göhren sich für etwas Besonderes halten. Aber deine Natur kannst du auch nicht fressen. Meinst du, ich habe alles schön vorher im Plan gehabt, damals, als die Braven über mich



Fliegerbild der „Züga“ aus Norden. Vorn Eingang, hinten Strandbad.

herfallen konnten? Ueberhaupt, das Süßholzraspeln betreibt man nicht auf dem Dach. Es steht nirgends geschrieben, daß du nicht heute schon an etwas herumzustudieren habest.“

Liesbeth bekommt einen Antrag und verliebt sich.

Der Glückstee ist von der Schnitterin Zeit abgemäht worden. Kaspar Kläuslis schweratmende Handharmonika hat den vier Unzertrennlichen das Scheidelied gesungen, und zwar an Susanne Rimmers Hochzeitsabend auf dem Schimmelberg, wo ihr Vater den passenden Mann für sie gefunden hat. Der von ihm auserkorene Witwer Klaus Scheuch zählt zwar schon 69 Jahre; aber als Partie ist er ohne Frage weit höher einzuschätzen, als irgend so ein junger Schnaufer, der später noch seine fünf, sechs Geschwister austausen muß. Den Schimmelbauer beerbt, wenn er mit Tod abgeht, niemand als seine Frau; dann ist es für sie immer noch früh genug, einen Jungen zu nehmen.

Auch an Mline Räsli ist das Glück nicht vorbeigegangen: der ersehnte Brief ist endlich eingetroffen. Vorläufig muß sie sich in der Stadt noch mit dem Ruchendienst begnügen; auf ihren Ansichtskarten steht indes hoffnungsreich zu lesen, daß das nur das übliche Sprungbrett sei.

Die größte Ueberraschung aber hat die Bös ihren Gefährtinnen, ja dem ganzen Dorfe bereitet: sie ist mit ihren bekannten 28 Jahren noch in den Hafen der Ehe eingelaufen, Knall und Fall, jedoch nicht ohne einen sogenannten „wachsenden Grund“, wie der Dorfmund sich zutreffend ausdrückt. Es ist der Wegknecht Sali Gander, der sich des Mutes rühmen darf, in diesen sauren Apfel gebissen zu haben, nach seiner eigenen Versicherung nicht aus Ueberstelligkeit, sondern nur, weil ihn die Neugier geritten habe, wie er wohl mit diesem Reibeisen fertig würde.

Damit ist auch das Lebensschifflein der Schwiegenbeth in eine neue Fahrinne eingelaufen: sie ist auf dem Zelg-

hofe als Magd eingetreten. Wohl hätte sie als die letzte im Bund jetzt vielleicht mit ihren Morgen- und Abendgängen mehr als vorher anfangen können; doch als ihre Schwester Gertrud gleich nach dem Einzug der Stiefmutter bei einer Nätherin in Kleinbeuren in die Lehre trat, kam es ihr ganz gelegen, als die alte Femmerin vom Zelghofe, die ihr schon als Kind so viel Gutes erzeugt, sie wieder einmal mit schöner Freundlichkeit daran erinnerte, daß auf der Zelg immer ein Platz

für sie offen sei. Das Vaterhaus hat ihr durch den Mund der ehemaligen Gritte Binz einen freundlichen Wegspruch mitgegeben: „Halt dich brav und bleib, wie du bist! Wenn ich noch die Bös wäre, würd' ich jetzt etwas anderes sagen; aber nun bin ich ja deine Mutter.“ (Fortsetzung folgt.)

Von der Zürcher Gartenbau-Ausstellung „Züga“.

Sie wurde am 24. Juni eröffnet und dauert bis zum 17. September. Es besteht also noch Gelegenheit, sie zu besuchen; unsere Leser seien darauf aufmerksam gemacht.

Die „Züga“ hat draußen beim Strandbad, am linken Seeufer, in einem Parkgelände mit altem Baumbestand, einen außerordentlich günstigen Platz gefunden. Die Gartenkünstler konnten ihre Neuanlagen in Anlehnung an bestehende schöne Baumgruppen, Alleen und Gebüsche erstellen; sie hatten also ein kostbares Bauelement zur Verfügung, das ihnen in den meisten konkreten Fällen, da sie Neues schaffen dürfen, fehlt. Das Ausstellungsgelände bot aber auch genügend freien Platz für die nötigen Bauten, wie die beiden Industriehallen, die Halle für temporäre Ausstellungen, die beiden Restaurants, die Konditorei, die Bureaus usw. Eine Miniaturbahn führt die bequemen oder müden Gäste durch die Ausstellungsanlagen; sie ist 1040 Meter lang, welche Strecke den Maßstab für die Ausdehnung der Ausstellung abgeben mag. Wer wenig Zeit hat, wird sich mit Gewinn zu einer Rundfahrt entschließen, um über das Außerhalb der Ausstellungshallen Gebotene einen raschen Ueberblick zu bekommen. Er gelangt vom Eingang her durch eine Blumenallee schreitend zum Einsteigplatz. Das Bähnchen führt ihn rechts herum zuerst über einen grünen Rasen, dann an schönen Sondergärten, d. h. von Einfamilien hergestellten Gärten und Baumschulen, vorbei oder mitten hindurch. Am südlichen Ende fährt die Bahn in enger Kurve um den Zrrgarten herum und gewinnt den Rückweg am wunderschönen Rosengarten vorbei und gleitet zuletzt durch den sogenannten Farbgarten hindurch zurück zum Ausgangspunkt.